

BUCHBESPRECHUNGEN

Spirituelles

Nahe der Nabe des Rades. Die Heiligen in den Weltreligionen. Hrsg. von Martin Kämpchen und Gertrude Sartory. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1985. 239 S., kart., DM 10,90.

Seit dem II. Vatikanischen Konzil hat sich das Bewußtsein in der katholischen Christenheit gefestigt, daß Christus für alle Menschen gestorben ist, weshalb niemandem mehr prinzipiell die Heilmöglichkeit abgesprochen werden muß, nicht dem Atheisten, geschweige denn dem Angehörigen einer der großen Religionen. Der Titel des Buches spielt auf diese Tatsache an: Die unterschiedlichen Wege der Religionen sind wie die Speichen eines Rades, die auf dieselbe „Nabe“ zulaufen – je näher zum Mittelpunkt, um so näher auch beieinander.

Der Christ wird diesen Mittelpunkt als die Liebe Gottes definieren, die ihre absolute Offenbarung in Jesus Christus fand, aber letztlich Quellpunkt aller echten, unbedingten Liebe ist. Da der Missionsauftrag bestehen bleibt, ist das Verhältnis zu den Weltreligionen schwieriger, aber auch schöner geworden. An die Stelle von Krieg und Überredung tritt nun das Gespräch, das mit Wissen und Behutsamkeit zu führen ist.

Es war ein glücklicher Gedanke der Herausgeber, den Weg zum Andersgläubigen nicht vom Dogmatischen, sondern vom Menschlichen her zu öffnen. Denn die Heiligen der fünf Weltreligionen haben das Wesen und die Mitte ihres Glaubens am reinsten gelebt; sie sind zugleich verbunden durch das Beispiel ihrer Liebe, sei diese nun Gott oder den Menschen zugewandt. Was Freundschaft für die Völkerverständigung sein kann, ist der Blick auf die Heiligen für das religiöse Bewußtsein.

Dabei ist nicht entscheidend, ob und wie die jeweilige Religion das Bild des Heiligen kennt und definiert. Nur das ergrifend und überzeugend Gelebte gibt den Ausschlag. Jede Religion wird durch drei ihrer

Exponenten dem Verstehen des Herzens nahegebracht, was wiederum große Kompetenz und Darstellungskraft seitens der Autoren erforderte.

Albert H. Friedländer stellt das Judentum von alttestamentarischer Zeit bis heute in den Gestalten von Jeremia, Jakob Yiszchack und Leo Baeck vor. Gertrude Sartory beginnt im frühen Christentum Kleinasiens mit Makrina, der Schwester der Kirchenväter Basileios und Gregor; der Bogen führt dann über Franz von Assisi – dessen anrührender Menschlichkeit sich niemand entziehen kann – zum „kleinen Weg“ der Therese von Lisieux, die in der unbirrten Gottesstreue ihrer Glaubensnacht gerade dem heutigen Menschen etwas zu sagen hat. Die Islamistin Annemarie Schimmel beginnt mit der Sufimystikerin Rabia, deren Gottesliebe über allen Heilseganismus hinauswuchs, und zeigt die Hingabe und Schönheit der arabisch-persischen Mystik weiter in den Gestalten des kühnen Märtyrers Al-Halladsch und des zeitlosen Dichters Rumi. Martin Kämpchen konkretisiert die vergeistigte Vielfalt des Hinduismus in der hingerissenen Liebe des Bhakti-Yogi Caitanya um die Wende vom 15. zum 16. Jh. ebenso wie in der asketischen Sublimierung und Versunkenheit eines Vivekananda und Ramana Maharshi. Michael von Brück überrascht in den Gestalten Milarepa, Shinran und Dogen mit der Spannweite des Buddhismus von Tibet bis Japan, der menschliche Wandlungen glaubhaft macht, die in ihrer selbstlosen Freiheit dem paulinischen „Christus in mir“ nicht fern zu sein scheinen.

Lauter religiöse Existzenzen, die nach christlichem Verständnis nur durch die liebeschenkende Gnade Gottes zu leben waren. Stets ist der Leser ganzheitlich angesprochen. Ein überzeugendes Buch, hilfreich für alle, die interessiert sind am weltweiten und ewigen Schicksal des Menschen. Ein Buch auch für junge Leute, die ihre versöhnende Hand in die Ferne strecken. Friede braucht Wissen um den anderen.

E. Lorenz

Hummel, Reinhart: Gurus in Ost und West. Hintergründe – Erfahrungen – Kriterien. Stuttgart, Quell Verlag 1984. 173 S., kart., DM 26,80.

Die Arbeit des Leiters der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen in Stuttgart enthält weitaus mehr, als der Titel verspricht. Zuerst werden wir sachkundig eingeführt in das, was der Titel angibt. Es geht Hummel, der lange in Indien arbeitete, nicht um Polemik, sondern um Darstellung. Er vermeidet auch unergiebige Abschweifungen, bringt dafür aber aufschlußreiche Zeugnisse. Die vielfältigen Bewegungen (die in 50 Kurzbeschreibungen zum Schluß nochmals charakterisiert werden) sind in einen geschichtlichen und ideologischen Zusammenhang gebracht: vom Neohinduismus des vergangenen Jahrhunderts (Ramakrishna, Vivekananda) bis zu Shree Rajneesh Bhagwan, von der konservativen Hare-Krishna-Bewegung (mit ihrem personalen Gottesbild) bis zu verwestlichten oder rechtsradikalen Bestrebungen. Wenn Hummel sich um innere Zusammenhänge müht (z.B. die Wandlung des Gurubildes vom Eingebundensein in indische Tradition zum „sektarischen Guru“ oder gar zum westlichen Aussteiger), so geht es doch niemals auf Kosten der individuellen Darstellung der jeweiligen Bewegung.

Die ganze Darstellung ist durchzogen von vorsichtigen, nüchtern wertenden und kritischen Bemerkungen. Der Leser fühlt sich niemals manipuliert, sondern immer in die Ehrfurcht Hummels vor der großen indischen Tradition einbezogen. Auch der Schlußteil, „Das Christentum und die Gurus“, ist bei aller Klarheit weithin eine Anfrage an das Christentum. Er ist überzeugt, daß östliche Spiritualität und Meditation in einen christlichen Lebensvollzug integriert und möglichst in einem kommunitären Leben verwurzelt sein müssen, um als Bereicherung und Vertiefung einer weithin ausgetrockneten christlichen Spiritualität erfahren werden zu können. Im Gespräch zwischen östlicher und westlicher Spiritualität gibt es nur wenig, was Ehrfurcht und Wissen, Selbstbescheidung und Urteilsklarheit so vereint, wie dieses regelrecht spannend zu lesende Buch. *J. Sudbrack SJ*

Shah, Idries: Der glücklichste Mensch. Das große Buch der Sufi-Weisheit. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1986. 255 S., geb., DM 29,80.

Der Sufismus wehrt sich, in eine gnostische Ecke gestellt zu werden, in der „höheres Wissen vom Menschen“ angepriesen wird. Der Autor *Idries Shah* möchte vermitteln, daß das unverzichtbare machtvolle Erbe des Sufismus in der fundamentalen *Wahrheit der Erfahrung* besteht (vgl. 143). Sufismus lebe aus mystischen Quellen.

Wer ist ein Sufi? Eine Definition im üblichen Sinn gibt es nicht. Einzelne Aussagen verdeutlichen jedoch Aspekte, wie sich ein Sufi verhält. „Er hat keinen Besitz, noch ist er von irgend etwas besessen.“ (43) „Er darf nichts sich selbst zukommen lassen...“ (75) Wie wird man Sufi? „Herz zu Herz ist ein wesentliches Mittel, die Geheimnisse des PFADES weiterzugeben.“ (135) *Idries Shah* nennt einige berühmte Sufis, von deren Leben sich die Methode des Sufiseins ablesen läßt (vgl. 48–100): El-Halladsch († 922), Al Ghasali († 1111), Dschalaludin Rumi († 1273), dessen Grabschrift lautet: „Wenn wir tot sind, suche unser Grab nicht in der Erde, sondern finde es in den Herzen der Menschen.“ (100) Von Ibn El-Arabi († 13. Jh.) ist überliefert: „Der gewöhnliche Liebende betet ein zweitragiges Phänomen an. Ich liebe das *Wirkliche*.“ (73) Von Jesus wird im Sufismus behauptet: „Er würde in gewissem Sinn an der Spitze der Sufis stehen.“ (104)

Das Buch enthält einige *Geschichten* voller Tiefsinn. Eine Passage aus einem der *Dialoge* sei zitiert: „Frage: Nach Moslemglauben ist es gotteslästerlich, wenn Derwische sagen: ‚Wir fürchten nicht die Hölle, noch streben wir nach dem Paradies.‘ – Antwort: Das ist es nicht, was sie meinen. Sie wollen damit sagen, daß der Mensch nicht mit Hilfe von Angst und Gier dresoriert werden sollte.“ Typisch für den Sufismus sind weisheitliche *Sentenzen*, wie sie im islamischen Kulturkreis, aber nicht nur dort zu finden sind: „Reue bedeutet Umkehr oder auch die völlige Aufgabe einer Sache, die bis dahin starke Anziehungskraft ausgeübt hat.“ (208) „Selbstrechtfertigung ist schlimmer als das ursprüngliche Vergehen.“ (126) „Lernen geschieht im

Tun. Lernen allein durch Worte ist ein geringerwertiges Tun.“ (135) ...

Weit übertrieben scheint mir die Auffassung, alle Organisationen mit Ausnahme der Sufi-Traditionen seien Werkzeuge der Konditionierung des Menschen (vgl. 25). So blieben also nur der Chischi-Orden (vgl. 105–114), der Qadiri-Orden (vgl. 115–121), der Suhrawardi-Orden (vgl. 122–127) und der Naqshbandi-Orden (vgl. 128–143) übrig, die für die institutionelle Freiheitsgeschichte des Menschen relevant wären.

Wer Einsichten und Weisheiten in Büchern anbietet, kommt meist nicht umhin, sie in einen Rahmen zu stellen, der auf das Besondere seiner Sammlung hinweist. Die Einleitung dieses Buches kommt dieser Funktion nach, indem sie den Leser nicht nur mit dem Elitebewußtsein seines Autors bekanntmacht, sondern auch zahlreiche geschichtliche, etymologische und literaturwissenschaftliche Hinweise des Sufismus bringt, so daß man eingestimmt ist, viele relativ unbekannte Wörter wie Derwisch (zukünftiger Sufi), Fakir (arm), Halka (Gruppe um einen Sufi), Khalifa (Stellvertreter) usw. bereitwillig aufzunehmen.

P. Imhof SJ

Kalila und Dimna. Vom sinnreichen Umgang mit Freunden. Ausgewählte Fabeln des Bidpai, nacherzählt von Ramsay Wood. Mit einer Einführung von Doris Lessing, Illustrationen von Margaret Kilrenny. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1986. 258 S., geb., DM 29,80.

Bei den vorliegenden Erzählungen handelt es sich um etwa 2000 Jahre alte Geschichten, die mündlich überliefert und erst im Laufe der Jahrhunderte niedergeschrieben wurden. In viele Sprachen übersetzt, verbreiteten sich die Fabeln weltweit, ungeachtet jeglicher religiöser oder gesellschaftlicher Grenzen. Ein Schmuckstück östlicher Weltliteratur.

Am Ende der Lektüre des Buches bleibt trotz der ausführlichen Einleitung von D. Lessing noch manche Frage bezüglich der Quellenlage der Texte offen. Bei einem Buch dieses Genres, das mehr in populärwissenschaftlicher Absicht geschrieben ist,

fällt dies allerdings nicht besonders ins Gewicht.

Das Ziel des Buches, zentrale Lebensweisheiten auf unterhaltsame und dennoch erzieherische Weise unters Volk zu bringen, wird erreicht. Für diesen Zweck eignet sich ja die Kunstform der Fabel in ihrer Einfachheit besonders. Die Übersetzung von Thomas Wolf – in sehr moderner Sprache – führt den Leser mitten hinein in eigene Lebenssituationen. Er erkennt – häufig mit einem Schmunzeln – seine Schwächen und Fehler, aber auch eigene Stärken. Als Ganzes gesehen eine unterhaltende und dennoch geistreiche Lektüre. „Frag nun die Tiere, und sie werden dich lehren; und die Vögel der Luft, und sie werden dir sagen; oder sprich zur Erde, und sie wird dich lehren; und die Fische des Meeres werden sich dir eröffnen.“ (89; Jjob 12, 7–9)

J. Brüggemann

Kampik, Michael: Die Erschaffung des Kusses und andere Legenden von der Liebe. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1986. 96 S., Paperb., DM 14,80.

Es überrascht sicherlich, wenn ein Ordensmann unter dem Titel „Die Erschaffung des Kusses“, in Jugendstilranken gefaßt, sechs Legenden von der Liebe erzählt.

Wer sich mit dem unaufdringlichen Büchlein befaßt, darf aber getrost die Frage eines Schweizer Zöllners an den Erzähler offenlassen, „ob Sie ein Gauner sind oder tatsächlich ein gläubiger Mensch“ (9). Vor jeder Antwort nämlich ist der Leser schon hineingezogen in die freundlichen Bilder, die da vor ihm aufgeschlagen werden, ohne daß er von seinem Kontrollposten aus „dienstlichem Unglauben“ und „privater Religiosität“ (10) verdrängt würde – er gibt ihn selber auf, weil ihm in der „Ballade von der Gauklermadonna“ des Galgenvogels François Villon die Last des eigenen Versagens nicht vor die Füße geworfen, sondern als bester Stoff für die Hoffnung auf Verzeihung entwunden wird.

Das geschieht ungeschickt und mit – wiedergewonnener – Naivität: Ihr Sinn wird den Wörtern in diesen Erzählungen nicht abgetrotzt, sondern abgelauscht: „François wollte die Kluft zwischen der kleinen Wohnung in Paris, in der seine Mut-

ter momentan wohnte, und jener kleinen Wohnung im Paradies, die ihr testamentarisch zugeschrieben war im Neuen Testament, überbrücken.“ (20) Die freie und auszugsweise Übersetzung der Ballade (eher eine Nachdichtung) geht mühelos in Reime über und gibt sie wieder auf, ohne sich etwas zu vergeben.

Zwischen die Bilder fürs Ohr sind Josef Oberbergers Bilder fürs Auge, seine Stift- und Pinselzeichnungen eingestreut: wie Teile des Textes.

„Joseph, der heilige Zweifler“ beginnt seine Geschichte anachronistisch mit Pfeife im Lehnstuhl. Eine Rahmenhandlung wird angedeutet – und nicht geboten; denn der Leser mit Denker-Abstand (der sich zu ein wenig Muße verführen läßt) wird selber zu diesem Joseph und versteht glaubend, zweifelnd und schmunzelnd, daß in Josephs Firmenschild IHS („I Hoaß Sepp“) sein eigener Name in dem des ewigen Sohnes aufgehoben ist.

Die zarteste Erzählung ist wohl die vom „Orpheus“: Verlust der Geliebten ohne Rückkehr, dafür aber ohne ewige Trennung.

Die Geschichte vom Tänzermönch, ein Freundesgruß an Heinz Bosl, „tanzt“ gar nicht „aus der Reihe“. Es geht auch da um die Liebe: Der Mönch gesteht sie tanzend, aus Scheu vor dem zudringlichen Wort.

Mit der vorletzten Geschichte, meint man, müßte endlich das Versprechen des frechen Titels eingelöst werden. Aber es heißt nicht die „Erfindung“ oder die „Entstehung“ des Kusses, sondern die „Erschaffung“. Es ist also, obwohl verschmitzt von Adam und Eva erzählt wird, mehr von Gott die Rede; denn „der Schöpfer entschied sich für uns“.

Das Signum auf dem Titelblatt und die Zeichnung am Ende sind Porträts des Zeichners und des Erzählers; aber das merkt man kaum, auch nicht, daß es eine Biographie war, die man gelesen hat, wenn das Büchlein zugeklappt ist; denn der Öffentlichkeit ist der „Privatdruck“ jener „Sieben Balladen“, die sich zu den „Legenden von der Liebe“ entwickelt haben, nicht zugänglich.

P. Leutenstorfer SJ

Busta, Christine: Inmitten aller Vergänglichkeit. Gedichte. Salzburg, Otto Müller Verlag 1985. 96 S., Ln., DM 24,-.

In den Bekenntnis-Gedichten werden Beziehungen thematisiert. Glück und reife Liebe, die Einmaligkeit und Unvergleichlichkeit des anderen kommen ins Wort. Sie spiegeln Grunderfahrungen wider, die jemandem geschenkt werden, der sich in wesentliche Beziehungen hineinwagte.

Die Gedichte fallen unterschiedlich aus. Und das ist gut so. Denn was dem einen gefällt, worin jemand sich wiederfindet, das ist noch lange nicht des anderen Geschmack, ja erzeugt in ihm vielleicht sogar ein Gefühl von Sentimentalität. Die Autorin selbst, an deren literarischem Niveau nicht herumzumäkeln ist, bemerkt kritisch zu ihren Gedichten, sie seien „nicht alle wohlgeraten“ (51). Aber das ist die Ausnahme.

Im Nachwort von Franz Peter Künzel lesen wir: „Nicht nur neue Gedichte der Busta, vielmehr eine neue Busta.“ (88) Eine Lyrik, die aus Eigenem stammt.

Bünter, Willy: Mitmenschen-Geschichten. Im anderen Gott begegnen. Würzburg, Echter 1985. 119 S., brosch., DM 19,80.

Der Autor ist nahe am Leben. Er schrieb sehr schöne und einfühlsame Seiten. Gewiß wird sein Buch manchem helfen, offener und sensibler zu werden; denn es vermittelt Trost und Einsichten. Erfahrungen, Märchen, Reflexionen, Biblisches usw. sind zusammenkomponiert; alles ist eindringlich geschrieben.

Doch es sei nicht verschwiegen, was skeptisch macht. Bei aller Wahrheit, daß Gottesliebe und Nächstenliebe in eins gehen, wird nicht deutlich genug, daß Gott „in unzugänglichem Licht wohnt“ (1 Tim 6,16). Ein größeres Verständnis für die reiche mystische und christologische Tradition, die doch recht einseitig zu Wort kommt, hätte manch undifferenzierte Polemik und viele Pauschalisierungen wie von selbst überflüssig gemacht. P. Imhof SJ

Hemmerle, Klaus: Dein Herz an Gottes Ohr. Einübung ins Gebet. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1986. 160 S., geb., DM 19,80.

Der Aachener Bischof legt hier ein in mancher Hinsicht bemerkenswertes Büchlein über das Gebet vor: Es ist das Zeugnis – dieser Eindruck drängt sich geradezu auf – eines wirklich betenden Menschen, der als Bischof in einem sehr fordernden Beruf steht; damit bezeugt er eine Möglichkeit, die heute oftmals bezweifelt wird: die Verbindung eines harten Arbeitsalltags mit einer existentiellen Verwurzelung im Gebet; er widerlegt so die These, nur Mönche, die sich der Welt entziehen, könnten beten. Als Hirte der Kirche gibt Klaus Hemmerle pastorale Hilfe zu einem großen Glaubensproblem der Zeit, dem Mangel an Gebet. Mutig schneidet er dieses Tabu an, und zwar in einer sehr persönlichen Weise, dazu in einfacher, verständlicher Sprache, die dem Buch sicherlich breitere Leserkreise eröffnen wird.

In oft nur kurzen Abschnitten – auch deswegen leicht lesbar – werden die Gedanken geboten. Sprachlich wird das Thema, in vielfältigen Bildern und Variationen, sehr gut bewältigt, oft in der Form des Dialogs, etwa zwischen einem „Meister“ und einem „Schüler“. Immer wieder scheint durch, daß die Einsichten des Autors in eine tiefe theologische Reflexion und in die geistliche Tradition des Christentums eingebunden sind.

Man könnte einwenden, daß die sprachlichen Ausdrücke manchmal noch sehr traditionell erscheinen, so daß jüngere Leser wohl einen schwereren Zugang zu dem Buch haben werden; auch vermißt man elementare praktische Hinweise über die „Technik“ des Gebetsvollzugs. Doch diese Einwände wiegen nicht schwer angesichts eines gelungenen Gesamtentwurfs, in dem wohl jeder Leser etwas im guten Sinne ihn Aufbauendes finden wird.

Stellvertretend sei ein Satz aus dem Abschnitt „Beten heißt: Sterben“ zitiert: „Jedes Gebet ein kleines Sterben, damit das große Sterben ein Gebet, ein Gehen hinein in Gottes Leben sei.“ (64) *S. Kiechle SJ*

Sudbrack, Josef: Sich in Gottes Ordnung bergen. Vom Reichtum christlicher Meditation. Würzburg, Echter 1986. 124 S., brosch., DM 15,80.

Der Verf., in der internationalen Meditationsliteratur versiert und durch eigene Veröffentlichungen bekannt, möchte in diesem Buch seine bisherigen Studien zum Thema zusammenfassen und dabei den Vorgang und die Bedeutung der Meditation in einen größeren anthropologischen und religiösen Kontext stellen. Das ist ihm – falls man sein Verständnis von Meditation in allem annimmt! – wohl auch gelungen. Ausgehend vom weitgehenden Verlust meditativen Vermögens und Verhaltens der heutigen Menschen, wendet er sich zunächst der Meditation als solcher und im ganzen ihrer Bezüge zu. J. Sudbrack erkennt Grundsinn und Grundgewinn der Meditation in der „Verinnerlichung der Sinneserfahrung“. Dazu führt er eine ganze Stufenleiter solcher Erfahrung auf, von der Einübung der leiblichen Sinneserfahrung bis zur intensivsten Erfahrung durch die „geistigen“ (geistlichen) Sinne (vgl. dazu das Exerzitienbuch des hl. Ignatius von Loyola). Soll die Meditation für den Menschen in seinem Grunde fruchtbar sein, dann darf die durch sie verinnerlichte Erfahrung nicht im „Selbst“ des Meditierenden hängen bleiben, mag sie noch so „transzendent“ erscheinen, die normale Sinneserfahrung hinter sich lassen (der Verf. nennt das eine „geschlossene Meditation“), sondern muß ein existentieller Anruf für ihn sein, sich immer wieder auf das Geheimnis seiner Tiefe, auf personale Begegnung, letztlich auf Gott hin zu überschreiten (nach dem Verf. eine „offene Meditation“). Für eine solchermaßen *christliche* Meditation spielt nach J. Sudbrack die *Meditationsmethode* (welcher Art und Herkunft auch immer) keine Rolle mehr, was aber keineswegs bedeutet, daß auf der höchsten meditativen Stufe alle Religionen einander gleichen. Ist die *Meditationsmethode* wirklich so austauschbar? Gibt es nicht einen notwendigen Zusammenhang zwischen Ziel und Methode?

Das Buch ist sehr dicht geschrieben und setzt einiges an entsprechenden Kenntnissen voraus. Es enthält viele gute Einsichten

in innerseelische Zusammenhänge. Wenn es bei aller Einbeziehung menschlicher und christlicher Leiderfahrung in die Meditation dennoch eine überaus optimistische Einstellung zur Wirklichkeit vermittelt, mag dabei das Temperament des Verf. eine Rolle spielen. Ob man sich allerdings die von der Sünde betroffene erlösendenbedürftige Welt meditativ so leicht aneignen kann, darf bezweifelt werden. Auch sonst bleiben m.E. wichtige Fragen offen. So scheint mir das Spezifische der *Glaubenserfahrung* von der naturalen Meditation zu wenig abgehoben zu sein, so daß nicht einsichtig wird, warum es auch eine *Gotteserfahrung* gibt, die unsere Erkenntnis gänzlich übersteigt (vgl. K. Rahner, *Grundkurs des Glaubens*, Freiburg '1976, 75 f.).

F. Wulf SJ

Gräve, Klaus: Ich will euch Zukunft geben. Gedanken zu Texten aus dem Jeremia-Buch. Würzburg, Echter 1983. 104 S., brosch., DM 12,80.

In diesem Büchlein sind „Handreichungen“ des Hiltruper Alttestamentlers für einen Exerzitienkurs zusammengestellt, die für den Druck überarbeitet wurden. Der Verf. möchte zwar keine exegetische Diskussion bieten, sagt aber jeweils, was für ein sachgemäßes Verstehen der Texte notwendig ist, bevor er zeigt, wie die alten Worte Jeremias uns treffen können. Zur Sprache kommen Themen, die wohl vor allem Priester und Ordensleute interessieren, wie z.B. Sendung und Kompromißlosigkeit, Sünde, Gebet, Trostlosigkeit, Einsamkeit, Hoffnung gegen den Augenschein usw.

K. Gräve vermittelt einen Propheten von vitaler Rationalität, dessen Problembewußtsein den Zerreißproben der heutigen Glaubenskrisen entgegenkommt. „Ob nicht Fragen und Zweifel Weisen des Ausdrucks sind, die dem Stehen vor Gott ebenso angemessen sind wie Dank und Bitte?“ (54) Die Aufgabe der Unterscheidung zwischen „falschen“ und „wahren“ Propheten, vor der wir immer wieder stehen, ist nicht neu. Wer dieses Büchlein betend meditiert, findet dafür konkrete Hilfen.

F.-J. Steinmetz SJ

Kahlefeld, Heinrich: Christus inmitten der Gemeinde. Die Kontemplation des Erhöhten im Gottesdienst. Frankfurt, J. Knecht 1983. 240 S., Efalin, DM 34,-.

Es handelt sich nicht etwa um ausgewählte Stücke einer Theologie des Neuen Testaments, die aus dem Nachlaß H. Kahlefelds († 1980) zusammengestellt wurden, „sondern um eine von den Ursprüngen her genährte Einübung in den Gottesdienst und die ihn tragende Spiritualität“ (6). Die Theorie, klagt der Verf., bleibe leider weit hin in einer zweidimensionalen Anschauung gefangen. Es fehle die dritte Dimension, nämlich die Kontemplation. Gemeint ist hier „das von der Gemeinde gemeinsam geübte Schauen auf die gegenüberstehende, im Wort der Verkündigung vor Augen gestellte, im verehrenden Glauben erfaßte personale Wirklichkeit des erhöhten Christus“ (12).

Der Verf. möchte das Bewußtsein von der personalen Gegenwart Christi in den Gemeinden anregen und stärken. Dies geschieht zunächst ausführlich und solide aus den Zeugnissen der Apokalypse, der Paulusbriefe und des Johannesevangeliums. Einprägsame Leitsätze fassen die Ergebnisse jeweils zusammen. Mögen die sprachlichen Darstellungsmittel verschieden sein: die drei biblischen Beispiele lenken den Blick auf den erhöhten Herrn. Es sind keineswegs distanzierte Worte über eine bloß historische Quelle (vgl. 223). In Verkündigung und Zeichen ereignet sich Epiphanie, geschieht Inexistenz (vgl. 156).

Im 4. Kapitel skizziert Kahlefeld Konsequenzen für die elementaren Formen des Gottesdienstes von heute. Zur Sprache kommen die Akklamationen, das Lob Christi in Psalmen und Hymnen, die Huldigung an den Kyrios, das Woher und Wohin der liturgischen Aktionen, die Christusbilder usw. „Man könnte sich einen Wortgottesdienst denken, in dem ganze Komplexe des vierten Evangeliums vorgetragen würden, mit ähnlicher Resonanz, wie sie bei der großen Passion am Karfreitag zu beobachten ist“ (173), so lautet ein beachtenswerter Vorschlag.

Die Anregungen für die Praxis enthalten Eröffnungen, Fürbitten und Homilien, die

von Kahlefeld verfaßt und in verschiedenen Gottesdiensten verwendet wurden. Sie haben also Modelcharakter (vgl. 181), auch wenn die eine oder andere sprachliche Unebenheit etwas spröde wirkt. Wie die Schlußnotiz der Herausgeber bemerkt, will das lesenswerte Buch weder reine Wissenschaft noch reine Erbaulichkeit vermitteln, sondern eine Erkenntnis „zwischen“ diesen Polen: Verkündigung, die aus Kontemplation kommt und zur Kontemplation führt.

R. Klein

Postmeyer, Bernard: Autogenes Training für Christen. Düsseldorf, Patmos 1985. 123 S., brosch., DM 18,-.

Das autogene Training „ist ein methodischer Weg, die in uns anlagemäßig vorhandenen, aber noch nicht verfügbaren seelischen und körperlichen Energien zu entwickeln“ (23). Mit dieser Definition beginnt der Psychotherapeut und Seelsorger Bernard Postmeyer seine Hinführung zum autogenen Training. Im weiteren Verlauf des Buches geht er über diese Definition hinaus, wenn er aus christlicher Perspektive sagt, das autogene Training bedeute: „Gott in uns zur Entfaltung bringen, damit unser eigenes Sein sich immer mehr entwickelt“ (88), und das autogene Training sei eine Hilfe, „Gott in allen Dingen zu erspüren, seine Liebe in ihnen zu entdecken“ (118). B. Postmeyer zeigt, wie das autogene Training zu einer tieferen Beziehung zu Gott führen kann. Dabei geht es nicht um Selbsterlösung, sondern um eine wertvolle Hilfe zur Öffnung des ganzen Menschen auf die Gnade Gottes hin. Das Buch fixiert nicht auf eine Methode, sondern wird zum Wegweiser und Wegbegleiter, sich als Geschöpf Gottes neu zu entdecken. Und dies macht die gut lesbare Handreichung empfehlenswert.

M. Niehaus

Baumann, Adolf: ABC der Anthroposophie. Ein Wörterbuch für jedermann. Bern/Stuttgart, Hallwag 1986. XVI/320 S., Ln., DM 44,80.

Nach der vorzüglichen, fairen und kritischen Darstellung der Anthroposophie durch den evangelischen Pfarrer J. Badewien (1985) liegt eine – wie mir scheint – ebenfalls vorzügliche lexikographische

Darbietung der Anthroposophie durch einen bekannten Anthroposophen vor. Wer je versucht hat, in das unüberschaubare, verworrene Schrifttum des Gründers Rudolf Steiner (1861–1925) einzudringen, ist dankbar für die übersichtliche und lesbare Darstellung der Lehren und des Lebens dieser Religionsgemeinschaft (so muß man sie nennen!). Eine biographische Übersicht, ein Werkverzeichnis und Sekundärliteratur (aus anthroposophischer Sicht) runden das Lexikon ab. Die knappen Stichwortartikel (kaum einmal über vier Seiten) sind gut gegliedert, zeigen die vielen sympathischen Seiten der Anthroposophie (Pädagogik, Medizin usw.), aber auch ihre für ein Nichtmitglied oftmals abstrus scheinende Lehre: die sehr genau datierten „nachatlantischen Kulturepochen“ (7227–5067 v. Chr. ... 1413–3573 n. Chr. usw.), die kuriose Christologie von den zwei Jesusknaben, die bei der Geschichte des zwölfjährigen Jesus im Tempel zu einem verschmolzen sind, der bei der Taufe neugeboren wurde, usw. All das weiß Steiner aus der Akasha-Chronik, einer feingeschlagenen „Chronik“ im Weltengrund, die von Forschern mit entwickelten höheren Organen gelesen werden kann. Zu dieser Höhe (die mit verschiedenen Namen bezeichnet wird: Astralleib usw.) soll der anthroposophische Schulungsweg führen und wird der menschliche Geist auch durch die Reinkarnationen im kosmischen Rhythmus hin geführt. In der Regel besagt dies: zwei Wiedergeburten unter einem Tierkreiszeichen (= 2160 Jahre), als Mann und als Frau.

Kritisches dazu zu sagen ist hier wohl kaum notwendig. Erstaunlich ist allerdings die fast naturwissenschaftliche Sicherheit, mit der dies und viel ähnlich Obskures vorgetragen wird.

J. Sudbrack SJ

Rudolf von Biberach: De septem itineribus aeternitatis. Nachdruck der Ausgabe von Peltier 1866, mit einer Einl. in die lat. Überlieferung u. Corrigenda zum Text von Margot Schmidt (Mystik in Geschichte und Gegenwart, Abt. I: Christliche Mystik, 1). Stuttgart-Bad Cannstatt, Frommann-Holzboog 1985. XLVI/93 S., Ln., DM 28,-.

– Die siben strassen zu got. Revidierte hochalemannische Übertragung nach der Handschrift Einsiedeln 278 mit hochdeutscher Übersetzung. Synopt. Ausg. hrsg. und eingel. von Margot Schmidt (*Mystik in Geschichte und Gegenwart*, Abt. I: *Christliche Mystik*, 2). XXIX/367 S., Ln., DM 48,-.

Der für die mittelalterliche Spiritualität in Mitteleuropa überaus wichtige Traktat liegt nun in drei Sprachen vor (zur Erstausgabe des hochalemannischen Textes vgl. GuL 43 [1970] 316f). Mag die wichtigste Leistung des Franziskaners auch im kompilatorischen Aufgreifen und Ordnen der Tradition bestehen, so ist doch gerade dies zur Erkenntnis der damaligen Spiritualität ertragreicher als originellere, aber weniger einflußreiche Entwürfe. Rudolf von Biberau lebte etwa zur gleichen Zeit in eben dem Straßburg, in dem Meister Eckhart und Johannes Tauler wirkten. Sein Traktat sammelt in typisch franziskanisch-kartäusischer Akzentuierung die große christliche Tradition ein. Wie einflußreich diese Spiritualität war, zeigen die wohl hundert nachgewiesenen (z.T. verschollenen) Handschriften, zeigt das Weiterwirken bei späteren Autoren, zeigt aber auch die Verwandtschaft der Themen (ohne daß immer Abhängigkeit nachzuweisen ist) bei vielen anderen christlichen Autoren. Die sieben Straßen sind im lateinischen Original auch immer sieben Wohnungen (wie bei Teresa von Avila); die (von Bonaventura abhängige) breit dargestellte Lehre von den „geistlichen Sinnen“ weist hin zu Ignatius von Loyola; besonders aber die (im Gegensatz zur intellektuellen Mystik Meister Eckharts) Hervorhebung der Liebe (die – nach der Ps. Dionysius-Kommentierung – eintritt, wo der Verstand draußen bleibt) ist für eine breite christliche Spiritualität gültig.

Bei Rudolf zeigt sich eine wärmere und auch breitere Spiritualität als bei Eckharts intellektueller Gipfelleistung; innerhalb dieses Stromes christlicher Erfahrung (Liebe – Dunkelheit – innere Ekstase) nimmt Rudolf eine mittlere Stellung ein. Sicherlich ist er damit ein besserer Repräsentant für die christliche Mystik der damaligen Zeit als Eckhart. Vergleiche und Beur-

teilungen wären reizvoll und für unsere Zeit, die im Dialog mit fernöstlicher Erfahrung steht, überaus aufschlußreich.

Die neudeutsche Übertragung von Margot Schmidt ist hilfreich, kann aber das Original nicht ersetzen. Z.B. IV. Straße 4,2: „wachsente minne“ wird zur „schon gestärkten göttlichen Liebe“ (lateinisch: „roborata“); „wachsent“ wird zu „fortgeschritten“ (lateinisch: „proficiens“); „tegliche sünden“ werden zu „täglichen läblichen Sünden“ (lateinisch: „veniales“). Ich hätte mir eine genauere Übertragung gewünscht; mehr noch ist aber das Fehlen eines Sach- oder Wort-Indexes zu bedauern. Doch vielleicht können hier spätere Arbeiten (vielleicht in der gleichen Reihe) Ergänzungen bringen. Dem Text aber ist zu wünschen, daß nicht nur Spezialisten nach ihm greifen, sondern auch Menschen, denen christliche Spiritualität am Herzen liegt; in mancher Hinsicht ist Rudolf heute noch modern.

J. Sudbrack SJ

Bernard, Charles André: *Traité de théologie spirituelle*. Paris, Les Éditions du Cerf 1986. 492 S., brosch., FF 150,-.

Nach der Théologie symbolique von 1979 und der Théologie affective von 1984 ist das vorliegende Buch wohl die Lebenssumme des französischen Jesuiten (geb. 1923), der in Rom Geistliche Theologie lehrt. Es ist lehrmäßig aufgebaut: Grundprinzipien (Was ist geistliches Leben, geistliche Theologie?); der geistliche Mensch; das Gespräch mit Gott; der geistliche Fortschritt. P. Bernard beruft sich dabei immer wieder auf eigene frühere Arbeiten. Man kann das Buch als eine klassische „Spiritualität“ einschätzen (gemessen an den großen Barockwerken), in der aber die modernen Fragen – besonders der Psychologie, weniger der Exegese – ihre gründliche Behandlung gefunden haben. Der aufmerksame Leser wird in ihm kaum eine neue, überraschende Einsicht finden, aber immer wieder wissenschaftlich in dem bestätigt werden, was er selbst in vernünftiger Einsicht und reifer Erfahrung gewonnen hat.

Beim Mangel an Synthesen dieser Art gibt das Buch eine wichtige Handreichung zu einem oft vergessenen Kapitel der christlichen Theologie.

J. Sudbrack SJ